

Nassauer Volksfreund

Herborner Zeitung

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telefon Nr. 239.

Erscheint an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,80 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.

Preis für die einseitige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Nr. 5.

Herborn, Freitag den 7. Januar 1916.

14. Jahrgang.

Die Landwirtschaft und der Krieg.

Von Staatssekretär Dr. Delbrück, Vizepräsident des preussischen Kriegsministeriums.

Wir müssen, was wir an Lebensmitteln brauchen, in der Hauptsache selbst erzeugen, namentlich wenn wir während des Krieges angewiesen sind auf unsere eigene Erzeugung an Getreide, an Fleisch, Brotfrüchten, Milch, Butter und Eiern. Das ist eine große Leistung, die unserer Landwirtschaft zugemutet wird. Wir wissen, daß wir immer annähernd in der Lage gewesen sind, in den Hauptartikeln den Bedarf selbst zu produzieren, daß dies aber nur möglich gewesen ist unter erheblicher Einfuhr von Futtermitteln, die uns jetzt vollständig fehlt. Aber wir dürfen immer nicht vergessen, daß unsere landwirtschaftliche Produktion im Frieden mit einem erheblichen Posten ausländischer Arbeiter zu arbeiten in der Lage war, wir müssen berücksichtigen, daß für diese Arbeiter während des Krieges nur zum Teil zur Verfügung gestanden haben und daß die gelernten landwirtschaftlichen Arbeiter, die schließlich das Rückgrad des landwirtschaftlichen Betriebs sind, soweit sie überhaupt gesund sind, seit über 16 Monaten im Felde stehen. Wir dürfen nicht vergessen, daß von unseren Pferden und Zugmaterial das Beste im Felde steht, daß wir zum Teil, namentlich im Osten, mit ganz mangelhaftem Futtermittel zu arbeiten haben, daß die Gutsbesitzer genötigt sind, zwei bis dreimal im Laufe des Jahres Zugvieh zu kaufen; wir dürfen nicht vergessen, daß wir bei dem Manko an Futtermitteln genötigt gewesen sind, den Ertrag in einer ganzen Reihe von künstlichen Mitteln zu schaffen, die selbstverständlich nicht billig sind; wir dürfen nicht vergessen, daß im laufenden Jahre die Ernte erschwert worden ist durch ungünstige Witterungsverhältnisse jeder Art, die nicht nur die Ernte verzögert haben, sondern auch die Qualität, namentlich auch des Kornes, ungünstig beeinflusst haben, wir dürfen nicht vergessen, daß alle diese Momente das Herausnehmen der Kartoffeln verzögert, ihr Verlesen zum Teil unmöglich oder doch erschwert haben. Das alles sind Dinge, die man sich gegenwärtig halten muß, wenn man sich einigermaßen ein Bild von den Schwierigkeiten machen will, die uns bei der Lebensmittelversorgung entgegenstehen.

Die Stimme eines Neutralen.

Wenn wir auch in diesem Kriege uns einzig darauf verlassen müssen, was wir selbst erreicht haben, so ist es immerhin nicht uninteressant, zu sehen, wie sich im Laufe der Dinge die Ansichten der Neutralen gewandelt haben. Es ist unleugbar, daß unsere Waffenfolge im letzten Jahre und die großartige Organisationsfähigkeit des deutschen Volkes gerade in den Augen vieler Neutraler, die bisher für deutsche Kultur bei der Uebermacht der Gegner nicht an einen deutlichen Erfolg gedacht hatten, Wun-

dergewirkt haben. Für alle diese mögen die Worte gelten, die der frühere vormalige Staatsminister Sigurd Ihlen, der Sohn Henrik Ihlens, geschrieben hat. Die Ansicht gerade dieses hervorragenden Norwegers, der sein Volk am besten kennen muß, ist uns besonders wertvoll. Wie schon gemeldet, sprach er sich dieser Tage in einem Artikel der Kristianiaer Zeitung „Tidens Tegn“ dahin aus, daß das Bild der Lage sich entschieden zugunsten der Mittelmächte geändert hat. Was dabei ausgeführt wird, ist ein hohes Lob für uns und unsere Freunde. Des näheren sei hier nochmals folgende Stelle hervorgehoben: „Dank dem meisterlichen Vorgehen ihrer Heeresmacht auf den inneren Fronten sind die Mittelmächte trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit immer die härteren gewesen, was es eine Offenbarung ist, während gleichzeitig ihre Truppenverbände niemals eine ihrer Fronten derart entblößt haben, daß Gefahr für einen Durchbruch entstanden wäre. Im Gegensatz hierzu sind die Verbändmächte durchgehend erfolglos gewesen. Die Karpaten, der Jongo, die Dardanellen, Mazedonien und Mesopotamien bedeuten ebensoviele Klappen wie Enttäuschungen. Der Stillstand im Westen, die Niederlage im Osten, die Fehlschläge im Süden, das ist das Ergebnis ihrer Anstrengungen im abgelaufenen Jahre.“

Sigurd Ihlen geht dann auf die wirtschaftliche Absperrung Deutschlands durch England ein. Er gibt zu, daß dadurch unsere Kaufkraft zum Stillstand gekommen ist, aber er hebt auch hervor, daß der eigentliche Zweck, die unmittelbare Aushungerung Deutschlands, sich nicht hat erreichen lassen. Weiter wird betont, daß ebenso wie mit der Gelderschöpfung auch mit der militärischen Erschöpfung der Mittelmächte nicht zu rechnen ist. Entscheidend ist ferner, daß der ehemalige Minister eines kleinen, aber auf seine Unabhängigkeit stolzen Staates an der Hand der Behandlung Griechenlands durch die Alliierten die Art und Weise zeigt, wie unsere Gegner diesen Krieg für die Unabhängigkeit der kleinen Staaten führen.

Den Entente-mächten, und vor allen Dingen England, eröffnet Sigurd Ihlen keine günstigen Aussichten. Gerade England, das verhindern wollte, daß ein Land wie Deutschland sich nach seiner Weise ausdehnen dürfte, wird ein besonderer Spiegel vorgehalten. Zu diesem Zwecke habe man in England die Unterdrückungspolitik ins Leben gerufen, die schließlich zu diesem Kriege führen mußte. Wie falsch diese Rechnung gewesen, ergab sich in erster Linie aus der Tatsache, daß sich durch diesen Krieg für Deutschlands Wirtschaftslage die günstigsten Aussichten eröffnet hätten.

Als Ende dieses Krieges sieht der norwegische Staatsmann eine vierte Weltmacht entstehen, einen sogenannten zwiischeneuropäischen Bund, bestehend aus den beiden Mittelmächten und ihren Verbündeten, Bulgarien und der Türkei, der außerdem auch asiatische Landesteile umfassen und neben dem britischen Reich, Rußland und den Vereinigten Staaten über das Schicksal der Menschheit in der Zukunft mitentscheiden wird. In diesem Kriege sei also der erste Schritt zur Organisation der gesamten Menschheit zu werten. Ob Ihlen damit recht hat, das muß allerdings erst die Zukunft lehren. Aber immerhin muß uns dieses Urteil eines Neutralen wertvoll sein, da wir aus ihm ersehen können, daß die bisherigen Redensarten unserer Gegner doch nicht mehr überall als bare Münze genommen werden.

Deutsches Reich.

+ Ein Armeegeneral unseres Kronprinzgen, Saarbrücken, 6. Januar. Wie der „Saarbrücker Volksztg.“ aus dem Armeehauptquartier der V. Armee gemeldet wird, hat der Kronprinz folgenden Erlaß an die V. Armee gerichtet:

Armeehauptquartier, den 1. Januar 1916.
Kameraden der V. Armee!
Zum zweiten Male steht uns der Jahreswechsel im Felde im Winterland. Das vergangene Jahr hat die Bande, die uns verknüpfen, mich und meine Arme, noch enger geknüpft. Ich weiß, was ich an euch habe. Ich weiß, daß ich auch auf euch verlassen kann, wenn, was Gott geben mag, das neue Jahr uns zur Entscheidung ruft. Nur ein Gedanke lebe dann in uns allen: Vorwärts mit Gott für Kaiser und Reich, einer großen Zukunft entgegen!

Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

Ausland.

+ Ueber die wirtschaftlichen Verhandlungen Ungarns mit Oesterreich und Deutschland.

erklärte dieser Tage der Ministerpräsident Graf Tisza im ungarischen Magnatenhaufe auf eine Anfrage, die Regierung habe Verhandlungen mit Oesterreich begonnen, um Klarheit zu gewinnen über Verhandlungen mit Deutschland begonnen wurden. Was die wirtschaftliche Annäherung an Deutschland betreffe, so lasse sich hierüber heute schwer sprechen, da leicht Mißverständnisse eintreten könnten. Der Redner sei ein überzeugter Anhänger eines möglichst innigen Verhältnisses zu Deutschland, aber man dürfe hierin nicht weiter gehen, als die volkswirtschaftlichen Interessen dies erzwängen ließen. Diese Fragen dürften nicht von einem diplomatischen oder vom politischen Standpunkte aus beurteilt werden, sondern einzig und allein müsse das wirtschaftliche Interesse der beteiligten Staaten maßgebend sein.

+ Das Papsttum und der Londoner Vertrag.

Nach „vollständig sicherer Information von zuverlässiger Seite“ kann den „Neuen Zürcher Nachrichten“ auf Ermächtigung mitgeteilt werden, daß in dem von Italien unterzeichneten Londoner Vertrag die Klausel steht, auf keinen Fall eventuelle Abmachungen über die Frage der Internationalisierung der römischen Garantiegesehe für den Heiligen Stuhl eingeben zu wollen, noch irgendwelche Veränderungen der Gesehe selbst zugunsten des Vatikans beim künftigen Friedenskongresse anzunehmen. Im Vatikan erkennt man hierin eine Kränkung der italienischen Lage. Die Entzweiung ist dort ungeheuer. Alle Hoffnungen auf Wiederherstellung der Garantiegesehe gründen sich nur noch auf die Macht und Hilfe der deutschen und österreichisch-ungarischen Katholiken.

Das ungeliebte Londoner Abkommen ist, so bemerkt das Blatt dazu, nun erweitert zur Versöhnung und zur Kriegserklärung der Alliierten gegen den Heiligen Stuhl und gegen das Papsttum. Die katholische Welt nimmt diesen Fehdehandschuh an.

+ Die Vorgänge in Saloniki.
In der Note der griechischen Regierung an die Vertreter Englands und Frankreichs wegen der Verhaftung

Landesverrat.

Roman von E. Ph. Oppenheim.

78

(Nachdruck verboten.)

„Als ich Sie in Bukarest in mein Haus aufnahm, Lazar, da belachte Sie Ihre Durchlaucht die Prinzessin Potesca. Ich bin nicht derufen, über die Schritte Ihrer Durchlaucht zu richten; aber ich bin Ihr militärischer Vorgesetzter, und ich habe mich als solcher auch über Ihre Privatverhältnisse zu orientieren. Ihre Durchlaucht ist die Braut eines anderen Mannes, eines Mannes, mit dem ich befreundet bin. Und ich erwarte von Ihnen einige Erklärungen.“

„Erzählen werden verzeihen; — aber ich halte mich zu keiner Erklärung berechtigt, ehe ich nicht mit dem Herrn Obersten Sutzko und Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Rücksprache genommen habe.“

„Er mußte wohl etwas Derartiges erwartet haben, denn er erhob keinen Einspruch, und er sagte nur bedeutend: Der Herr Oberst hat im Dorf Quartier genommen.“

„Ich verstand ihn. Und ruhig sagte ich: Eure Excellenz beurlauben mich für eine Stunde?“

„Gehen Sie, Lazar! — Ich habe mit dem Herrn Obersten von Ihnen gesprochen. Und ich glaube, daß Sie bei einiger Rücksichtnahme auf Wohlwollen von seiner Seite stoen werden.“

Er winkte verabschiedend, und ich machte mich auf der Stelle auf den Weg. Es war nicht schwer, die Wohnung Sutzkos zu errathen. Er hatte sich in einem der besseren Häuser einquartiert; und der Knecht, den ich zu ihm einschickte, kam mit der Aufforderung zum Eintritt zurück. Er führte mich in ein vom Lichte einer Oellampe matt erleuchtetes Zimmer und ließ mich mit dem Manne, den ich für meinen erbittertesten Feind halten mußte, allein.

Der Oberst hatte sich bei meinem Eintritt nicht von seinem Platz am Tisch erhoben. Nur die Schreibereien, mit denen er beschäftigt gewesen war, hatte er beiseite geschoben, und nun deutete er auf einen weissen Stuhl.

„Nehmen Sie Platz,“ sagte er kurz. „Ich habe Ihren Besuch erwartet. Seine Excellenz Graf Stoloan hat mich

über die Art der Vorgänge in Bukarest aufgeklärt und mich überzeugt, daß ich keinen Landesverräter in Ihnen zu sehen habe. Sie werden mir verzeihen, Sie wegen des ungerechten Verdachts um Verzeihung zu bitten.“

„Die Tatsache, daß man Sie eines Besseren unterrichtet hat, genügt mir vollkommen, Herr Oberst.“

„Er lehnte sich zurück und sah mich an.“

„Nun wohl — abgesehen Sie vielleicht berechtigt gewesen wären, etwas mehr zu verlangen. — Die Ereignisse haben mich damals verblüfft. Rechenschaft von Ihnen zu verlangen für die Vorgänge im Hause des Großbojaren. Sie werden mir, wie ich annehme, diese Rechenschaft nun nicht mehr verweigern.“

„Ich werde selbstverständlich für alles, was ich getan habe, mit meiner Person einstehen, Herr Oberst.“

Seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln.

„Soll das heißen, daß Sie bereit wären, sich mit mir zu schlagen?“

„Die Entscheidung darüber würde lediglich bei Ihnen liegen.“

Unverwandelt sah er mir in die Augen. Dann stand er auf und neigte sich gegen mich über den Tisch.

„Junger Mann,“ sagte er rauch, „wissen Sie denn, was Sie getan haben? — Wissen Sie, daß es hundertmal mehr gewesen ist, als Sie mit Ihrem Leben zahlen können?“

„Ich habe nichts anderes einzusehen dafür, Herr Oberst.“

Auch ich war aufgestanden, und schweigend sahen wir uns an. Dann sagte er langsam:

„Ich werde mich nicht mit Ihnen schlagen, Lazar. Zum ersten Male in meinem Leben bin ich tödtlich gewesen. Zum ersten Male habe ich einem Menschen unbeschränktes Vertrauen geschenkt — und ich habe keinen anderen Dank erwarten dürfen. Was mir geschehen ist, habe ich für meine Torheit verdient. Freuen Sie sich Ihres Raubes — ich werde Ihnen nichts tun. Ihnen nicht und dem Mädchen nicht, das noch —“

„Herr Oberst!“

Er maß mich mit einem kalten Blick.

„Wollen Sie meinen Worten gebieten, junger Mann? Lassen Sie sich's gesagt sein: Nicht aus Großmut oder in ähnlicher Narrheit trete ich zurück — nur, weil mir die Verrätherlei zu verächtlich ist, als daß ich mich rächen sollte. Mit Ihnen habe ich nichts mehr zu schaffen. Gehen Sie

ab damit, wozu Sie sich in meinen Augen gemacht haben.“

Mein Herz schlug wild, und es flimmerte mir vor den Augen. Raum noch vermochte ich diesen Schlimm zu ertragen. Aber ich vergaß nicht, wie es in dem Manne auszu-sehen mußte, der da vor mir stand. Und beherrschte sagte ich:

„Sie haben es abgelehnt, sich mit mir zu schlagen. Dazu hätten Sie ein Recht gehabt; aber Sie haben kein Recht, mich zu beschimpfen. Ich habe Ihnen nichts geraubt — nichts, was Sie jemals befehlen hätten. Wenn das Herz eines Mädchens, das für mich die verehrungswürdigste Person auf Erden ist, sich anders entschieden hat, als es in Ihrem Willen lag — ich bin schuldlos daran. Und Sie haben kein Recht, mich einen Verräter zu heißen.“

Seine Stirn hatte sich drohend zusammengezogen, und er schien willens, mir eine heftige Antwort zu geben. Da wurde an die Tür geklopft, und der Knecht, der mich hereingeführt hatte, trat über die Schwelle, ohne die Aufforderung zum Eintritt abzuwarten.

„Da ist eine Dame,“ sagte er. „Soll ich Sie hereinlassen?“

Sutzko war zusammengefahren, und auch mich ließ eine seltsame Ahnung erbeben.

„Führen Sie die Dame herein,“ gebot der Oberst kurz. Einen Augenblick später aber hatte ich fast ausgeschrien.

Die da in der geöffneten Tür stand — ich erkannte sie so sogleich trotz des dichten Schleiers, der ihr Gesicht verhüllte. Auch Sutzko mußte sie erkennen, aber er so wenig wie ich vermochte ein Wort zu sprechen. Gleich einer Erscheinung aus einer anderen Welt starrten wir sie an.

Da schlug sie den Schleier zurück, und wir sahen in ein totenblaues Gesichtchen, in zwei weit geöffnete, fieberglänzende Augen. Sie machte einen Schritt in das Zimmer hinein und zog die Tür hinter sich zu. Dann aber drohte sie die Kraft zu verlassen; sie wollte und mußte nach einer Stütze greifen. Ich wollte ihr zu Hilfe eilen — aber der Oberst kam mir zuvor. Im Angesicht ihrer Hilflosigkeit und Schwäche kam das Mitleid in seiner Natur fleißigst zum Durchbruch.

Mit einer Bewegung, die in ihrer Zartheit etwas Rührendes hatte bei dem hünenhaften Manne, umfaßte er ihre Schultern und führte sie zu einem Stuhl. Und es war nichts von Groll und Zorn im Klang seiner Stimme, als er sagte:

der Konstantin in Saloniki heißt es nach der Wiener „Neuen Freien Presse“ u. a.: „Die königliche Regierung, gestützt auf ihre Souveränität, ist berechtigt zu verlangen, daß sofort die nötigen Befehle für die Sicherung der erwähnten Personen bis zu deren Uebergabe an die königlichen griechischen Behörden erteilt werden. Außerdem ist die königliche Regierung berechtigt zu verlangen, daß Vorgesetzte getroffen wird, die Konstantin zu achten.“

Am 4. Januar wurde den Gesandten der Vier-Verbandsmächte ein schriftlicher Protest gegen die Verhaftung griechischer Untertanen überreicht. Die Antwort der Entente auf den Protest wegen der Verhaftung der Konstantin in Saloniki ist noch nicht eingetroffen.

Das norwegische Ministerium des Auswärtigen hat telegraphisch in Athen nähere Aufschlüsse über die Verhaftung des norwegischen Vizekonsuls Seefelders in Saloniki erbeten.

Das „Bremer Tagblatt“ vom 4. Januar schreibt zu den Vorgängen in Saloniki u. a.:

Griechenland ist durch die neueste, aber keineswegs überraschende Wendung der Dinge in eine unangenehme Lage geraten. Die Verhaftung der dem neutralen Griechenland befreundeten Konstantin auf griechischem Boden ist ein so schwerer Eingriff in die griechische Souveränität, daß man annehmen sollte, nun könne nur noch das Schwert schneide. Wenn Griechenland nicht für alle Zeiten beschimpft aus dem Handel hervorgehen sollte. Freilich muß man auf dem Balkan immer auf Überraschungen gefaßt sein.

Amlich meldet die Pariser „Agence Havas“ unterm 4. Januar: Die in Saloniki verhafteten feindlichen Konstantin, die nach Marseille gebracht werden, werden gleich nach ihrer Ankunft in diesem Hafen zur schweizerischen Grenze gebracht werden. — So behandelt die „Große Nation“ einen der kleinen neutralen Staaten, zu deren Schutz der Vier-Verband in den Krieg gezogen zu sein noch immer vorgibt. Mit gutem Recht hätte die griechische Regierung verlangt, daß ihr die Konstantin ausgeliefert werden, und Frankreich beschließt einfach: die Konstantin werden nach der Schweiz geschickt, gibt also der griechischen Regierung nicht die geringste Genugtuung wegen der ihr angetanen unerhörten Beschimpfung.

+ König Konstantin über Bulgarien.

Wien, 5. Januar. Die „Suedslam. Kor.“ meldet aus Athen: Griechische Blätter veröffentlichen den Wortlaut der Unterredung des Königs Konstantin mit einem Vertreter des Londoner „Daily Chronicle“. Der König sagte u. a.:

Wenn die Bulgaren unsere Grenze überschreiten, so bin ich überzeugt, daß sie sich wieder friedlich zurückziehen werden, sobald das Unternehmen beendet sein wird, die Beziehungen zwischen Griechenland und Bulgarien sind ausgezeichnet. Den verschiedenen Zwischenträgern, die an den Kampf aller Welt erbittert, schenke ich keinerlei Aufmerksamkeit.

Die „Suedslam. Kor.“ bemerkt dazu: „In der Unterredung der Unterredung durch „Reuter“ ist dieser Teil der Worte des Königs nicht aufgenommen worden.“

+ John Bulls Wehrpflicht-Räte.

Der Präsident des Bergmannsverbandes von Südwales, Binstone, teilte in einer Rede, die er am 4. Januar in Pontygoole hielt, mit, daß der ausführende Ausschuss des Verbandes einstimmig eine Entschliessung gegen die Einführung der Wehrpflicht angenommen habe. Binstone sagte: „Ich weiß, was ich sage. Wenn die Politiker sich nicht vorsehen, werden sie das Kohlenrevier von Südwales zum Stillstand bringen. Die britische Flotte wird keine Kohlen haben, und die Politiker werden die Folgen zu tragen haben.“

Nach einer Meldung des Reuters Bureau geht aus den Berichten über die Ergebnisse des Verhörs der Werbefeldjäger hervor, daß von den unverheirateten Männern, die sich hätten anwerben lassen sollen, 651 160 sich nicht gemeldet haben.

+ Und „Väterchen“ Niki sprach...

Während einer dieser Tage abgehaltenen Paraden, wie aus Petersburg gemeldet wird, der zur eine Ansprache an die Ritter des St.-Georgsordens, in der er u. a. sagte:

Seid darüber beruhigt, daß ich, wie ich es zu Beginn des Krieges ausgesprochen habe, nicht Frieden schließen werde, solange wir nicht den letzten Feind von unserem Gebiet vertreiben haben werden, und daß ich diesen Frieden nur in voller Uebereinstimmung mit unseren Alliierten schließen werde, mit welchen wir nicht durch papierne Verträge, sondern durch wahre Freundschaft und Blut verbunden sind.

Sie hätten nicht ins Freie gehen sollen, Yndia, solange Sie sich so schwach fühlen. Nun aber ruhen Sie sich vor allen Dingen aus. Darf ich Ihnen etwas bringen lassen — ein Glas Wein vielleicht? —

Sie schüttelte den Kopf. Und mühsam brachte sie heraus: „Wenn Sie mir — nur ein Glas Wasser — geben wollen —“

Aus einer Karaffe schenkte ich ihr ein. Sie dankte mir nur mit einem Blick, und durstig setzte sie das Glas an die Lippen. Vor ihr, mit dem Rücken an den Tisch gelehnt, stand der Oberst. Und als sie getrunken hatte, fragte er milde:

„Wollen Sie mir nicht sagen, Yndia, was Sie zu mir führte?“

Ich wollte mich zurückziehen; aber ein Wink des geliebten Mädchens ließ mich bleiben. Und gefasster als zuvor sagte sie:

„Es ging mir am Abend etwas besser, und ich verlangte Herrn Bazar zu sprechen. Da sagte man mir, daß er ins Dorf gegangen sei — zu Ihnen, Joan. Und ich — ich mußte —“

Wieder drohte sie ihre Kraft zu verlassen, und große Tränen rannen über ihre Wangen. Joan suchte aber zeigte sich in dieser Stunde wahrhaft als der große Mann — als der gewaltige Charakter, der sich zum Herrn seiner Leidenschaften gemacht hat.

„Ich verstehe Ihre Beweggründe, Yndia,“ sagte er nach einer kaum merklichen Pause. „Und es ist vielleicht gut, daß Sie gekommen sind.“

Angstvoll irrte ihr Blick von ihm zu mir.

„Was ist geschehen?“ fragte sie atemlos. „Sie — Sie werden sich nicht —“

„Nein, Yndia — wir werden uns nicht schlagen. — Herr Bazar — wollen Sie mich für eine Viertelstunde mit Ihrer Durchsicht allein lassen!“

Es war mehr ein Befehl als eine Bitte — und ich hatte kein Recht, Einspruch dagegen zu erheben. So schwer es mir werden mochte — ich mußte das Zimmer verlassen.

Vorher aber wechselte ich mit Yndia einen langen Blick — und dieser Blick goß wunderbaren Trost in mein unruhiges Herz.

Wohl eine halbe Stunde ließ man mich warten. Dann kam der Oberst — hoch aufgetischt, ernst und ruhig wie

Kleine politische Nachrichten

Mit dem 1. Januar gelangt in Kowno (Litauen) eine täglich erscheinende Deutsche Zeitung zur Ausgabe; gleich den anderen in den von uns besetzten Gebieten erscheinenden Blättern soll auch sie ein Bindeglied zwischen unseren Kriegerern und der Heimat bilden.

+ Die türkische Abgeordnetenkammer nahm am 4. Januar in dringlichem Wege den Gesetzentwurf an, durch den die Regierung ermächtigt wird, in Deutschland einen Vorstoß bis zum Betrage von 20 Millionen Pfund in deutschen Schatzscheinen aufzunehmen, gegen deren Hinterlegung die Vermahlung der osmanischen öffentlichen Schuld Kassenheine mit Zwangsturs wird ausgehen können, die ein Jahr nach Beendigung des Krieges in Konstantinopel rückzahlbar sein sollen.

+ Im englischen Unterhause teilte der Premierminister Asquith mit, daß der Staatssekretär für innere Angelegenheiten, Simon, von seinem Amte zurückgetreten sei (Opfer Nummer 1 wegen der Wehrpflichtvorlage). Die Annahme des Schatzsekretärs Mc Keena, der in den letzten Tagen ebenfalls als stark rücktrittsberechtig genannt worden war, auf der Regierungsbank scheint vorüberhand darauf hinzuweisen, daß sein Rücktritt nicht bevorsteht. (Antwort)

+ In Amsterdam eingetroffenen amerikanischen Blättern zufolge ist in den Bittsburger Eisenwerke ein Streik ausgebrochen, durch den die Munitionslieferungen an die Alliierten verzögert werden; die Fabrikbesitzer versuchen eine Beilegung des Streiks.

+ Beim Washingtoner Bundessparlament hat der Senator Kenyon eine Vorlage für Besteuerung der Gewinne eingebracht, die durch Lieferungen für Kriegszwecke in Europa erzielt worden sind. Die Einnahmen aus dieser Steuer sollen für die nationale Verteidigung verwendet werden. Durch einen weiteren Gesetzentwurf dieses Senators soll den Schiffen, die Munition befördern, verboten werden, Passagiere aufzunehmen. Kenyon erklärte, die Rüstungspläne in Amerika seien erst dadurch notwendig geworden, daß fremde Nationen durch die amerikanischen Munitionsvorkäufe gereizt worden seien.

+ Nach einer Reuter-Meldung aus Washington brachte der dortige Staatssekretär Lansing am 4. Januar an die amerikanischen Konsuln in Alexandria, Kairo und Malta, sie möchten sich von den geeigneten Personen der „Persia“ Berichte geben lassen und diese im Auszuge an ihn telegraphieren.

Kriegsfahrten unter dem Halbmond.

IV.

Wir waren an dem Punkt angelangt, wo es hieß, das Boot zu verlassen. Sofort meldeten sich mehrere türkische Begleitkavalieren mit Pferden für uns und Wagen für das Gepäck.

Schon der Ritt durch den wundervollen Herbstmorgen bedeutete einen großartigen Genuß. Die flinken, kleinen anatolischen Hengste griffen munter aus, mit erstaunlicher Sicherheit jeden Fehltritt vermeidend. Was überhaupt an Wegen vorhanden, war neu geschaffen. Große Arbeitskolonnen waren mit dem Straßenbau beschäftigt, und lebhaft mußte ich an unsere braven heimischen Schifferbataillone denken! Wie in Polen und Rußland, so ist auch hier auf Gallipoli in dieser Beziehung geradezu ungeheures geleistet worden. Die Halbinsel macht einen sehr stark bergigen Eindruck, und an sehr vielen Stellen wird, wenn auch nicht durch die Höhenzähnen, so doch durch die sehr schroffen und scharfen Formationen, die felsigen Täler und die meist fehlende Bewachung der Charakter des Hochgebirges hervorgerufen. Der Boden ist sehr hart und fest, in den Tälern voll Geröll. Man kann sich also leicht vorstellen, wie ungünstig schon an und für sich dieses bergige und unübersehbare Gelände für schnell erforderlichen Nachschub und für Verbindungen war. Und dazu kam bei Beginn der Operationen noch der Mangel an jeglichen Wegen! Mit eigener Energie und rastloser Arbeit hat da Erzengel Eiman aus dem Chaos, dem Nichts ein Wegenetz geschaffen, das geradezu bewundernswert genannt zu werden verdient. Große, selbst mit dem Kraftwagen zu befahrende Straßen führen jetzt über die ganze Halbinsel, und eine Anzahl von kleineren Verbindungen ist geschaffen worden, die diesen Hauptstraßen wieder zuströmen. War dieser Wegebau in rein taktischer Beziehung eine Notwendigkeit, so hat er ferner aber es ermöglicht, den geordneten Nachschub an Verpflegung und Munition, sowie den Abtransport der Verwundeten zu gewährleisten. Unendliche Mengen von Fahrzeugen und Tragetieren aller Art, Kamele, Maultiere, Esel und anatolische Pferde beleben diese Straßen, und dazwischen hindurch windet sich der Kraftwagen des unermüdeten seit frühester Stunde unterwegs befindlichen Armeeführers. Allenthalben sorgen Brunnen für das erforderliche Wasser. Zwar schmerzhaft, doch voll ernster Wahrheit hat ein Besucher der Gallipoli-Front einmal Erzengel Eiman gegenüber den Ausbruch getan, daß er

in Zukunft neben den vielen Töringen, Tälern und Anmerkungen, die ihm für die ruhmvolle Verteidigung Gallipoli bisher zuteil geworden seien, einen weiteren zwar beschreibenden, doch wohlverdienten Titel mit größter Berechtigung führen dürfe: den eines Messias, eines Landrates von Gallipoli. Ohne Zweifel wird die Halbinsel mit Hilfe der neuentstandenen Wegeverhältnisse sich schnell wieder von den Heimjuchungen des Krieges erholen können.

Nach längerem Ritt hielten wir nun unseren Einzug in das Hauptquartier. Der Armeeführer, Erzengel Eiman von Eandars Pascha, war, wie gewöhnlich, unterwegs an der Front, und so empfing uns denn in seiner Vertretung zunächst der Kommandant des Hauptquartiers, der allzeit unermüdet, umsichtige und liebenswürdige Oberst v. Fr.; nachdem wir uns in dem einfachen, aber durchaus zweckdienlichen Zelt, welches das Stabskasino darstellte, etwas gesättigt, wurden uns unsere Zeltplätze angewiesen. Mein Zelt befand sich in dem Teil des Lagers, in dem die Zelte des türkischen Generalstabs lagen; gute Kameradschaft wurde gehalten, und manchen liebenswürdigen Dienst, manche interessante Aufklärung habe ich von den vielseitigsten Herren erhalten. Der Fliegerbomben und etwaiger Beschädigung wegen hatte man neben jedem Zelt eine Art unterirdische Höhle angelegt, in die man im Falle der Not schnell hineinschlüpfen konnte. Die wenigen Male, wo wir dies denn auch der Flieger wegen für ratsam erachtet hatten, fühlten wir uns so sicher darin, wie in Abrahams Schoß. Schließlich brauchte man ja nicht gleich zu befürchten, daß ein 38er ausgerechnet oben auf den Unterschlupf fallen würde! Inzwischen war Erzengel Eiman zurückgekommen, und konnte ich mich bei ihm melden. Wie schon manches Mal in meinem Leben, so hatte ich auch jetzt wieder das Glück, persönlich einem Mann gegenüberzustehen, dessen Taten und Erfolge der Weltgeschichte für immer angehören werden, der in diesem blutigen Weltkriege an politisch und strategisch zweifellos ganz besonders bedeutungsvoller Stelle wie ein „rocher de bronze“ sich mit seiner Armee „stabilisiert“ hat, und dessen ganzes Wesen von seinem eisernen Entschluß zeugt: „J'y suis, j'y reste!“ Diese feste, absolute Ueberzeugung von der endgültigen siegreichen Durchführung dieses seines Entschlusses teilt sich von ihm aus in höchstem Grade jedem mit, der mit ihm in Berührung kommt. Seine Generale, Offiziere und Soldaten sind davon bis zum letzten Mann durchdrungen, und nie habe ich so lebhaft das Empfinden von der ungeheuren Wichtigkeit des persönlichen Einflusses des Führers auf die Truppe gehabt, wie hier. Und dieser Einfluß des Führers hat bei seinen Truppen ein Gefühl des absoluten Vertrauens auf ihn sowie auf den Erfolg der guten Sache ausgelöst. Marschall Eiman ist nicht nur der Kopf, der Geist, der alles überlegt und sorgfältig ausgedacht hat, nicht nur der Organisator, der das Ausgedachte in die Wirklichkeit übertrug, er ist auch, was viel mehr ist als alles andere, der Wille und der Geist, der alles mit dem Wesen seiner Persönlichkeit durchdringt. Das ist der Eindruck, den ich in den kurzen Wochen seines Verweilens an der Gallipoli-Front unverwundbar empfing! Die mir von Sr. Erzengel bei meiner Meldung in liebenswürdiger Weise und in weitestem Maße für die ganze Front gewährte Bewegungsfreiheit und Unterstützung, von der ich natürlich auch den weitgehendsten Gebrauch gemacht habe, u. zw. mit und ohne Begleitung, hat mich durchaus in die Lage versetzt, einen ziemlich genauen Einblick in die meisten Verhältnisse auf Gallipoli zu erhalten. Hierbei dürfte ich vor allen Dingen feststellen, daß die Armee ihres Führers wert war. Beide bilden hier tatsächlich ein „Ganzes“, das nicht getrennt werden kann. Und dieses „Ganzes“ Leistungen möchte ich den Kameraden der deutschen Armee, möchte ich allen Deutschen daheim im Vaterlande etwas näher bringen und versuchen, etwas dazu beitragen, daß in der Heimat gebührend anerkannt und bewertet werde, was der türkische Soldat hier unten täglich geleistet hat und noch leistet. Wenn auch unter dem Oberkommando des deutschen Kriegsgenerals und seiner verhältnismäßig geringen Anzahl deutscher Offiziere stehend, so ist es doch reiches türkisches Blut und beste türkische Volkskraft, die hier unten auf der Wacht an den Dardanellen für das eigene Vaterland und seine Existenz in weitestem Maße zum Opfer gebracht wird. Und indem dies geschieht, fließt das türkische Blut auch für die deutsch-österreichischen Kampfgemeinschaften im Westen und Osten — wie diese wiederum ihrerseits, wie für ihr Vaterland, so auch gleichzeitig für die Zukunft und das Bestehen des Osmanischen Reiches kämpfen und bluten. Wahrlich eine seltene und überaus schöne Uebereinstimmung der idealen Endziele und Gesichtspunkte des gemeinsamen, aufgezungenen Ringens

Jubelnde Glückseligkeit füllte mein Herz. — — —

Soweit es erforderlich gewesen war, hatte ich den Grafen Stolozan über das Geschehene aufgeklärt, und er gab sich damit zufrieden. Dann aber nahm er eine inzwischen eingelaufene Depesche zur Hand und sagte mit zusammengekniffenen Brauen:

„Prinz Joan Potesci kündigt mir persönlich seine Ankunft an — jedenfalls um zu erfahren, wie ich mich dazu verhalten werde. Ein Skandal muß natürlich unter allen Umständen vermieden werden; es wird ohnedies bereits zuviel geraunt. Wir werden den Prinzen während seines kurzen Aufenthaltes ganz als einen Gleichgestellten behandeln müssen.“

Während seines kurzen Aufenthaltes, Erzengel — ?

Stolozan sah auf.

„Nun ja!“ meinte er ein wenig ungeduldig. „Es ist doch selbstverständlich, daß der Prinz Rumänien sofort wieder verlassen muß.“

Prinz Joan ist der Erbe großer Güter in Rumänien, Erzengel — wandte ich ein.

Diese Güter sind überschuldet, Bazar — und um sie zu halten, wurde der Groß-Bazar ja zum Verräter seines Landes. Es kann seinem Beständnis nach keinem Zweifel unterliegen, daß der Sohn von Anbeginn an nur eine vorgeschobene Person war. Der Groß-Bazar hat von dem russischen Fürsten Dolgorukow gewaltige Darlehen empfangen. Der Sohn aber wird im buchstäblichen Sinne des Wortes ein armer Mann sein.“

Wir schwiegen beide. Dann erhob sich der Minister-Präsident und reichte mir die Hand.

Nun aber — gute Nacht, Bazar!“ sagte er herzlich. Lassen Sie sich die Geschehnisse eine Lehre für das Leben sein. Ihre Bahn wird nun aufwärts führen — die höchsten Höhen können Sie erreichen in diesem Lande. Aber gerade auf der Höhe werden Sie die Lehren gebrauchen können, die Ihnen das Schicksal erteilt hat. Gute Nacht — und: Glück auf!“

(Schluß folgt.)

und An-
d un-
g
eiteren
l mit
ffarifs,
d die
hältnisse
es er-
zug in
San-
Front,
st der
idliche,
m wir
Zeit,
wurden
ich in
Gene-
n, und
e Auf-
haltig.
n hatte
gelegt,
fohnnte,
wegen
darin,
a nicht
auf den
Aiman
n. Wie
ich jetzt
über-
steht für
Belten-
sonders
e" sich
Wesen
reste 1'
ältigen
s teilt
er mit
re und
ungen,
er un-
führers
uf des
soluten
Sache
st, der
in die
ist als
it dem
Ein-
weilens
e mir
würdi-
ont ge-
ich na-
abe, u.
e Lage
n Ver-
ch vor
s wert
s nicht
lungen
möchte
näher
in der
at und
do des
ig ge-
s doch
st, die
für das
Rache
st nicht
ampi-
derum
für
Reiches
über-
e und
ngens
—
—
ich den
er
ine in-
te mit
ne An-
dazu
r allen
bereits
seines
en be-
— 7 —
Es ist
sofort
nänien,
um sie
seines
zweifel
e vor-
a dem
emp-
ne des
inister-
erzlich,
Leben
höfsten
gerade
önnen,
— und:

Man darf wohl ruhig behaupten, daß zu Beginn des Krieges, als man sich in Deutschland mit der Frage zu beschäftigen begann, welche Rolle die Türkei darin spielen würde, die Ansichten über die türkische Armee im ganzen großen recht wenig günstig für diese waren. Der kaum beendete Balkankrieg hatte nicht mit Unrecht solche Anschauungen hervorgerufen, und man untersuchte nicht lange, woran das Versagen der türkischen Armee wohl gelegen haben mochte. Wie anders aber sieht heute schon die türkische Armee in der Wertschätzung nicht nur der verbündeten Heere, nein auch der ganzen Welt da! Ihre Taten sprechen für sich, und ihnen entspricht auch der gesamte Eindruck, den ich in den Schützengräben, Artillerie- und Beobachtungsständen, hinter der Front, bei den Kolonnen, in den Lazaretten und Etappen, sowie im Hauptquartier der Gallipoli- und der Dardanellen-Armee empfing. Die nach den unglücklichen Ereignissen der letzten Jahre tief darniederliegende Türkei hat das ungeheure Glück gehabt, gerade in jener Zeit eine kleine Anzahl von Persönlichkeiten zu besigen, die mit größter Vaterlands-
liebe, Energie und Unerschrockenheit noch alle weiteren Eigenschaften verbanden, die sie zu Führern ihrer Nation befähigten. Unter diesen nimmt eine der hervorragendsten Stellen ein, ist jedenfalls eine der am meisten in der Öffentlichkeit genannten, der Kriegsminister Enver Pascha. Er hatte sofort klar erkannt, daß es die erste Sorge für das Reich bedeuten müßte, die Armee wieder auf eine Höhe zu bringen, die es ihr ermöglichte, die Aufgaben zu erfüllen, die zweifellos bald an sie heran-
treten mußten. Hierzu bedurfte er natürlich der Mit-
arbeit. Da er lange Jahre Militärattaché in Berlin gewesen war, hatte er, der begeisterte Soldat, dort schnell den Wert der deutschen Armee erkannt. So stand es für ihn fest, daß es deutsche Offiziere sein mußten, die ihn bei der Reorganisation der türkischen Armee unter-
stützen sollten.
Enver Pascha erbat und erhielt von Deutschland Offi-
ziere als Reformatoren, und an die Spitze dieser, der so-
genannten „Militär-Mission“, trat der deutsche General
Aiman von Sanders. Aber wenn er auch selbst mit dem
größten Interesse an seine Arbeit heranging, so waren es
in den ersten Zeiten doch wahre Dornenwege, die er zu
beschreiten hatte; die deutschen Offiziere sollten nur be-
ratende Stellungen eingeräumt werden, und es kam selbst
zu politischen Kämpfen mit den Vertretern der fremden
Staaten, als man dem General Aiman von Sanders den
wirklichen Oberbefehl über das in Konstantinopel stehende
Armee-Korps geben wollte. Schon wollte und später von
der Goltz hatten ähnliche Erfahrungen machen müssen.
Aber General Aiman verfolgte mit der ihm eigenen
Zähigkeit sein Ziel, das er dann auch insofern erreichte,
als trotz aller Widerstände schließlich die deutschen Offi-
ziere wirklich führende und praktisch leitende Befehlshaber
der Truppen wurden. Schnell wurde dann die nötige
Organisation nach deutschem Muster geschaffen, und in
kurzer Zeit kam Ordnung und System in das Ganze.
Eine der ersten Sorgen Aimans war die um die Inten-
dantur und das Verpflegungs-wesen. Was in dieser Hin-
sicht wirklich geleistet worden ist, läßt sich überhaupt
kaum gebührend würdigen. Mit dem Begriff „Krieg“
war bis dahin für den türkischen Soldaten nicht
nur die Gefahr des Getötet- oder Verwundetwerdens
verbunden, sondern noch viel intensiver der Begriff
des Hungerns. Durch Mangel an Verpflegung und
ärztlicher Fürsorge sind im letzten Balkankriege
gerade die größten Verluste entstanden. Wie sehr
das anders geworden ist, beleuchtet am besten die von
den Soldaten jetzt oft geäußerte Bemerkung, daß der
heutige Krieg überhaupt gar kein Krieg sei; denn es gäbe
ja was „zu essen“! Und dabei ist der türkische Soldat
wohl der genügsamste Soldat der Welt! Wenn er ein
Stück Brot hat und vielleicht noch etwas Tabak, dann ist
er absolut zufrieden! Und solche Zufriedenheit spiegelt
sich in den biedersten Gesichtern in den Schützengräben
auch auf das lebhafteste wider, wenn man die Leute in den
Kampfpausen auf dem Boden sitzen und fressen sieht! Sie
sind voll des Lobes über die Verpflegung, und dankbar
und voller Bewunderung folgen ihre Blicke dem deutschen
General, der sie so oft in ihren Gräben dicht am Feinde
besucht und sich auch persönlich immer wieder überzeugt,
ob seine Soldaten auch genug zu essen haben. Er bringt
ihnen gerne Tabak mit, und rührend ist die Dankbarkeit
und Ergebenheit, die die Leute für ihn hegen. Mit un-
beugbarer Strenge und Konsequenz allerdings hält Erz-
engel Aiman darauf, daß für seine Armee die nötige Ver-
pflegung, Ausrüstung und Lohnung da ist, und der sonst
so lebenswürdige Vorgesetzte verfehlt in diesem Punkt
gar keinen Spott. Er kann auch rücksichtslos scharf
und unangenehm werden. Aber es ist eben drum auch
auf diesem Gebiet alles in bester Ordnung, trotz der un-
geheuren Entfernungen und Schwierigkeiten aller Art.
Die Halbinsel selbst bietet gar nichts, die Orte sind zum
Teil zerstört, zum Teil sind ihre Bewohner aus Sicher-
heitsgründen evakuiert. Der Weg zur Front zur See
über das Marmara-Meer ist durch feindliche U-Boote für
Transporte aller Art mitunter unbequem, und der Weg
über Land der Entfernung wegen nicht minder. Da
handelt es sich also darum, umfangreiche Transportkolonnen
jeder Art zu bilden, und zwar dem Gelände entsprechend,
hauptsächlich aus Tragetieren. Die Ordnung dieser Kol-
onnen ist musterhaft, besonders auf dem fast 200 Kilo-
meter langen Wege bis zur Bahnstation. Auch hier
staunt man wieder vor der Größe des Geleisteten und
— vor der Selbstverständlichkeit, mit der der türkische
Soldat sich in die neue Ordnung der Dinge gefügt hat.
Wären nicht die Kamele, die Maultiere, Esel und Büffel-
stärken, man könnte an das heimatische Etappengebiet denken.
So wie auf diesem Gebiet Ordnung geschaffen ist, so
sind auch einschneidende Veränderungen in dem Ausbildungs-
system des Offiziers vorgenommen worden. Alle politischen
Elemente, alle unfähigen und unwilligen Leute werden
ausgemergelt, und heute fügt sich im allgemeinen das tür-
kische Offizierskorps den deutschen Gesichtspunkten. Infolge-
dessen ist es jetzt schon eine recht gute Stütze und ein
brauchbarer Faktor geworden in der Hand der deutschen
Berater. Sehr viele Offiziere haben gut deutsch sprechen
gelernt, und es ist ihm ein hoher Wettstreit, nach Deutsch-
land zur Armee kommandiert zu werden. Natürlich ist
das Ziel, was bezgl. der Offiziersausbildung angestrebt
wird, noch lange nicht erreicht, aber man muß auch ge-
rechterweise bedenken, wie kurz die Zeit war, die bisher
dazu zur Verfügung stand! Man darf auch nicht
vergessen und übersehen wollen, daß auch noch
manche — und nicht unbeträchtliche — Empfindlichkeit
gerade im Offizierskorps vorhanden ist, die nur mit Ruhe
und viel Takt überwunden werden kann. Man muß sich
stets vor Augen halten, wie ungeheuer verschieden die
Weltanschauung des Orientalen von der des Deutschen ist,
und man darf und soll nicht gleich mit scharfem Urteil
zur Hand sein. Im Gegenteil, nur Ruhe, zielbewußtes
Arbeiten, Geduld und — vor allem weisliche und farsich-

saniste Auswahl der Persönlichkeiten, die „berufen“ sind;
denn naturgemäß werden hier besonders scharfe Vergleiche
und Kritiken angestellt. Das scheint mir, meinem ersten
Eindruck nach, eine Hauptforge der betreffenden Behörden
in der Heimat für die Zukunft zu sein.
C. W.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, den 5. Januar 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Artillerie- und Minenkämpfe an mehreren Stellen der Front.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung. (W. L. B.)

+ Die Kampfergebnisse unserer Bundesgenossen.

Wien, 5. Januar.

Russischer Kriegsschauplatz.

Unsere Truppen in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina kämpften auch gestern an allen Punkten siegreich. An der beharabischen Front setzte der Feind in den ersten Nachmittagsstunden erneut mit stärkstem Geschützfeuer ein. Der Infanterie-Angriff richtete sich ab-
ermals gegen unsere Stellungen bei Toporouh und an der Reichsgrenze östlich von Karancze. Der Angreifer ging, stellenweise acht Reihen, bis gegen unsere Linien vor. Seine Kolonnen brachen vor unseren Hindernissen, meist aber schon früher, unter großen Verlusten zu-
sammen. Kroatische und südbungarische Regimenter weis-
eifern in zähem Ausbarren unter den schwierigsten Ver-
hältnissen. Auch Angriffe der Russen auf die Brücken-
schanze bei Uscieczko und in der Gegend von Jazlo-
wice erlitten das gleiche Schicksal wie jene bei Toporouh.
Weiter nördlich keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Infolge besserer Sichtverhältnisse war die Artillerie-
tätigkeit gestern nachmittag an der ganzen tüstländischen
Front lebhafter. Im Arn-Gebiet und namentlich bei Os-
lavijsa erreichte sie große Heftigkeit. Ein neuer Angriff
auf den von unseren Truppen genommenen Graben nörd-
lich Dosje und ein Handgranaten-Angriff auf unsere
Stellung nördlich des Monte San Michele wurden ab-
gewiesen. Unsere Flieger warfen auf militärische Bauten
in Ala und Strigno Bomben ab.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine Veränderung.

Konstantinopel, 4. Januar. Das Hauptquartier teilt mit:

An der Front wurden alle Versuche der bei Alt-Scharbi aufgestellten feindlichen Abteilungen, den Truppen bei Kibel-Amara zu Hilfe zu kommen, zurück-
gewiesen.

An der Kaukasus-Front am linken Flügel aus-
setzendes Infanterie- und Artilleriefeuer. Sonst nichts Neues.

An der Dardanellen-Front schleuderte in der Nacht vom 2. zum 3. Januar ein Torpedoboot einige Geschosse in die Richtung von Ari-Burun und zog sich dann zurück. Bei Sedd-ul-Bahr beschloß unsere Artillerie bis zum Morgen die Stellungen des Feindes und seine Bager zwischen Sedd-ul-Bahr und Tette-Burun. In dieser Nacht beschloß ein Kreuzer und am 3. Januar zwei Kreuzer wirkungslos eine Zeitlang unsere Stellungen. Unsere Artillerie traf zweimal einen dieser Kreuzer. Nachmittags eröffnete die feindliche Artillerie ein plötzliches Feuer gegen unser Zentrum und den linken Flügel. Unsere Artillerie erwiderte kräftig, brachte die feindliche Artillerie zum Schweigen, zerstörte einen bedeutenden Teil der feindlichen Schützengräben und verhinderte einen Transport. Vormittags beschossen unsere Küstenbatterien zeitweilig die Landungsstellen von Sedd-ul-Bahr und Tette-Burun, zwangen zwei Transportschiffe, von der Landungsstelle zu entfliehen, und verursachten in der Nähe der Landungsstelle einen Brand, der den ganzen Tag andauerte.

Die Hoffnungen des Buerverbandes.

werden vom militärischen Mitarbeiter der „Zürcher Post“ in der Nummer vom 4. Januar unter eingehender Be-
sprechung der Kriegslage gewürdigt, wobei der Verfasser zu dem Schluß kommt, daß selbst bei Annahme der fran-
zösischen Auffassung über die Verluste der beiden Gegner, bei Ausschaltung jeder Hilfe von anderen Staaten, die jedoch immerhin denkbar sei, der rein militärische Ab-
nutzungskrieg noch für Monate an der Westfront sein Ergebnis verspricht. Was den Handelskrieg anlangt, fragt der Kritiker:

Kann die Entente ihre Kapitalverluste durch die bedeutende Verschuldung an Amerika und die uneinbringliche Verminderung ihrer Handelsflotten durch die deutschen Tauchboote endlos er-
tragen? Wir glauben, daß allein schon die Stellung dieser Fragen genügt, um darzutun, daß auch der wirtschaftliche Abnutzungskrieg von der Entente nicht ohne schwerste Schädigung der eigenen Inter-
essen unbeschränkt weitergeführt werden kann. Militärisch wie wirtschaftlich sind die Mittelmächte heute so widerstands-
fähig, daß sie einem reinen Abnutzungskriege ebenso ruhig entgegensehen können wie die Gegner.

Die Eroffnung der militärischen Offensive gegen Saloniki.

faßt der bekannte Militärkritiker des Berner „Bund“, Siegemann, die Tatsache auf, daß am 29. Dezember eng-
lische und französische Flieger aus den zwischen Albanien und Rufus errichteten besetzten Linien vom griechischen Boden aufstiegen und das deutsche und bulgarische Lager, das östlich Doiran auf mazedonischem Boden liegt, bombardiert hätten. Der französische Tagesbericht der Orientarmee stelle das ausdrücklich fest. Daraufhin seien am 30. Dezember bulgarische und deutsche Flieger über den Stellungen der Engländer und Franzosen erschienen und hätten die Sprenggrube erwidert. Nun sei der fran-
zösische Oberbefehlshaber General Sarrail zur Verhaftung der Konjunktin geschritten.

Eine deutsche Taube bombardiert Calais.

Frankfurt a. M., 5. Januar. Nach der „Frk. Ztg.“ meldet das Pariser „Petit Journal“ aus Calais: Es gelang einer Taube, die vom Meere kam, unter dem Schutz eines Ballonvorhanges die Stadt zu überfliegen und drei Bomben abzuwerfen. Zwei Personen wurden verletzt. Das Flugzeug, das von den Abwehrkanonen der Festung unter Feuer genommen wurde, entkam unverletzt.

Lokales und Provinziales.

Serborn, den 6. Januar 1916.

— Erhöhung der Margarinepreise. Der Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Öle und Fette hat die mit den Margarine- und Speisefettfabriken sowie dem Margarine- und Speisefetthandel vereinbarten Groß- und Kleinhandelspreise mit Wirkung vom 3. Januar 1916 wie folgt geändert: Die Großhandelspreise dürfen für Mar-

garine von 1,28 Mk. auf 1,45 Mk., die für Speisefette aller Art mit 100 Prozent Fettgehalt, wie Schmelzmargarine, Pflanzenfett, Rinderfett, Kunstspeisefett usw. von 1,52 Mk. auf 1,69 Mk., die Kleinhandelspreise für den direkten Bezug der Verbraucher bei Margarine von 1,40 Mk. auf 1,60 Mk. und bei Speisefetten aller Art mit 100 Prozent Fettgehalt von 1,64 Mk. auf 1,84 Mk. — sämtliche Preise für das Pfund berechnet — erhöht werden.

— Beschaffung von Benzol. Von unterrichteter Seite wird darauf hingewiesen, daß gegenwärtig beträchtliche Mengen Benzol am Markte sind. Motorenbesitzer und sonstige Verbraucher sollten diese günstige Lage benutzen und ihren Bedarf für die nächsten Monate (Frühjahrsbestellung) schon jetzt decken. Sie werden dadurch Beschaffungsschwierigkeiten vermeiden, die sonst im Frühjahr, wenn der Bedarf allgemein höher wird, eintreten werden.

— Die Maul- und Klauenseuche in den Gemeinden Hermannstein, Naunheim und Quotschhausen. Kreis Vieidenkopf, ist erloschen. Die für die Gehöfte angeordneten Sperre- und Sicherheitsmaßregeln sind aufgehoben. Der Kreis Vieidenkopf ist jetzt seuchenfrei.

— Die Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden läßt am Freitag, den 7. ds. Mts., vormittags 10^{1/2} Uhr in Oberursel beim Gasthaus zur Rose, und am Samstag, den 8. ds. Mts., vormittags 10 Uhr auf dem Marktplatz in Limburg a. d. R. je etwa 25 kriegsunbrauchbare Pferde zu Tagespreisen zugunsten der Untkosten abgeben. Die Tiere müssen sofort bar bezahlt werden. Zu den Verlosungen können nur Landwirte und Gewerbetreibende zugelassen werden, die durch Vorlage einer bürgermeisteramtlichen Bescheinigung nachweisen können, daß sie Pferde an die Militärverwaltung abgegeben haben und dringend Zugvieh bedürfen.

— Nassauer Raiffeisenverband. Die Entwick-
lung des Nassauer Raiffeisenverbandes hat trotz des Krieges sehr erfreuliche Fortschritte gemacht. Dem Verbands traten im Jahre 1915 neu bei 35 Spar- und Darlehnskassen-
vereine und 13 An- und Verkaufsgenossenschaften. Eine Genossenschaft schied aus, eine zweite wurde ausgeschlossen. Am 1. Januar 1916 bestand der Verband aus 271 Ge-
nossenschaften in allen Gebieten Nassaus.

Weglar, 4. Januar. Am Montag starb in Gießen einer der ältesten Geistlichen des Synodalbezirks Weglar, Herr Pfarrer Wilhelm Gaus, im 80. Lebensjahre. Im Sommer 1914 feierte er in Volpertshausen, wo er 39 Jahre gewirkt, sein 50 jähriges Amts Jubiläum.

* Uffingen, 5. Januar. Eine nachkommenswerte Ver-
fügung erließ der Landrat von Weizold für den Kreis Uffingen. Er ordnete an, daß bei Anregungen zur Errichtung von Kriegerdenkmälern und Kriegergräbern usw. jeder Entwurf und Plan vorerst dem Landratsamte zur Begutachtung vor-
zulegen ist. Auf diese Weise soll der Verbreitung unschöner Denkmäler gesteuert werden.

* Königstein, 4. Januar. Einer der letzten Beamten des Nassauischen Herzogshauses ist hier in der Person des 74 jährigen Haushofmeisters des hiesigen Schlosses, Theodor Röder, verstorben.

* Aus dem Vogelsberg, 5. Januar. Von den zahlreichen Luftballons, die die Franzosen leiblich zur Ver-
förderung ihrer Aufklärungsschriften nach Deutschland ver-
wenden, hat sich auch einer in den Vogelsberg verirrt. Auf der Bemerkung Nieder-Gemünden ging ein ziemlich großer Ballon nieder, der auch rechtzeitig von einem Landwirt ge-
borgen wurde. An dem Ballon war ein Paket befestigt, das die Aufschrift „Die Wahrheit“, und ein Bild des Himmels Kreuzes trug. In dem Paket befand sich ein Buch, von einem Professor aus Lausanne geschrieben, der wiederum seine Weisheit von einem deutschen Patrioten erhalten haben will. Des Buches Inhalt soll wahre Wunder von Irrtum, Verlogenheit und Widersprüchen enthalten. Das Interessanteste an der Geschichte ist zweifellos die nahezu 550 Kilometer lange Fahrt, die der Ballon von Paris bis in den Vogels-
berg zurückgelegt hat.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 6. Januar. Nicht nur das englische Volk, auch das englische Parlament wird, wie der „Berliner Lokal-
anzeiger“ schreibt, das Dienstpflichtgesetz nur mit äußerstem Widerstreben annehmen, darum werde das Heer, das auf Grund dieses Gesetzes endlich zusammengetrieben würde, kein Volksheer im Sinne des deutschen sein. Die jetzigen Kämpfe um die allgemeine Wehrpflicht veranlassen auch die Ver-
bündeten Englands einmal offen auszusprechen, was sie über die Kriegsmethoden des englischen Volkes dächten. Einer der fanatischsten Vorkämpfer des englisch-französischen Bündnisses, Clemenceau, schreibt, es sei für England ein Gebot der Selbsterhaltung, ein großes Heer aufzustellen. Die Geschichte der Menschheit könne nicht stillstehen, damit ein Teil des Menschengeschlechts in seinen friedlichen Gewohnheiten nicht gefährdet werde, ein Teil, der zunächst das größte Reich der Erde auf dem Recht der Eroberung gegründet habe und nun den Anspruch erhebe, lediglich deshalb halt zu machen, weil es einigen gefällt, sich den Angelegenheiten ihres Hauses zu widmen, während sie anderen die Aufgabe überlassen, Großbritannien zu verteidigen. Einer der ersten Gedanken des britischen Vorden Bull sei gewesen, sich in Calais zu verleben. In Frankreich fange man erst jetzt an, zu be-
greifen, durch eine wie wunderbare Mischung von Mut, Mühseligkeit und erstaunlichem Verstand das britische Reich begründet wurde. — Der „Berliner Lokalanzeiger“ meint: Die Erörterungen von Franzosen, die nicht müde werden, diesen Krieg dadurch zu rechtfertigen, daß sie ihn als einen gegen deutsche Weltoberungsgehrte geführten bezeichnen, können wir entgegenhalten, daß sich das ganze britische Reich auf das Recht der Eroberung gegründet hat. Das entbehrt nicht des Humors. Und dieser Humor wird teuflisch, wenn solche Zureufe erfolgen, um die Verbündeten an ihre Pflicht zu mahnen und sie darauf hinzuweisen, daß man ein Heer braucht, um ein Weltreich zu verteidigen.

London, 5. Januar. (W. B.) Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus aus Saloniki begann sich die eng-
lische Artillerie in Saloniki gestern einzufrieden. Den Be-
wohnern der Stadt wurde mitgeteilt, es würden Schießübungen abgehalten.

Fahrwasser.

Wellen auf, Wellen ab
Fliege, mein Kahn!
Laß jezt das Tänzeln,
Wonnärris die Bahn!
Anarren die Ruder,
Nacht es im Kiel
Gib, mir löst es
Die Saitenspiel
Purnurne Fahren
Der Morgen schwingt,
Wind ihm und Welle
Ein Preislied singt.

Woge auf Woge stürmt
Wütend daher,
Höher steigt, stürmpepicht,
Höher das Meer.
Sieh, schon im Rudeln
Stürzt's übers Deck,
Trägt, was nicht niestest,
Als Beute weg —
Ruhig kämpfend
Mein Dampfer steigt:
Höhe um Höhe
Der Geist anliegt!

Mancher auf sich nur stand,
Mancher abseits,
Stand sich zurecht nicht mehr
— Da schrie die Zeit:
Auf, wer ein Mann ist,
Auf nun zur Tat!
Was du begehst und bist,
's ist drum nicht schad:
Eines nur gilt noch,
Eins muß bestehen,
Sollte die Welt rings
In Trümmer gehn.

Deutsche Kraft, deutsche Treu
Holen den Preis,
Ist er umrungen auch
Noch so heiß:
Haben Jahrhunderte
Uns nicht gelehrt?
Jetzt, wo es alles gilt,
Sei's auch bewährt.
Stolz um des Kaisers
Standarte gekart
Trägt uns der Zeitenstrom:
Glückliche Fahrt!

Oskar Albrecht.

Aus dem Reiche.

+ Eine Windhose hat nach Meldung bayerischer Blätter in der Nähe von Bamberg viel Unheil angerichtet. Die Ortschaften Steinfeld, Treppendorf und Wiesentfeld wurden während eines Gewitters von einer Windhose heimgesucht und in der Zeit von kaum 1 1/2 Minuten großer Schaden verursacht. In Steinfeld wurden fünfzig Häuser glatt abgedeckt und zum Teil auch schwer beschädigt. Ein Mann erlitt dabei schwere Verletzungen. In Bösendorf steht nur noch ein Haus unbeschädigt. Ein Mann wurde unter den Trümmern seines Anwesens begraben und tödlich verletzt. In Wiesentfeld wurde dem dem Grafen Gleh gehörigen Schloß das massive Dach abgedeckt und das Schloß selbst schwer beschädigt. Viele Bewohner des Bezirks sind obdachlos geworden. In den Wäldungen im Umkreise von etwa 18 Kilometer wurde durch die Windhose sehr beträchtlicher Schaden angerichtet.

Das Wintergewitter in Sachsen! In Böhmen im Erzgebirge wurden durch Blitzschlag — nach einer Chemnitzer Meldung — drei Häuser eingestürzt.

Aus aller Welt.

+ Ein russischer Oberst über die Annoten der russischen Truppen. Einem Stabsarzt des russischen 8. Schützenregiments wurde eine Abkürzung des folgenden Briefes abgenommen, der im Oktober 1915 abgefaßt sein dürfte:

Eure hohe Excellenz! In letzter Zeit erschienen Anordnungen zur Hintanhaltung von Plünderungen durch die Kosaken. Diese schanden den russischen Namen nicht nur in Gallien, sondern in der ganzen Welt, und jetzt wiederholen sich die Plünderungen und Vergewaltigungen bei den friedlichen Einwohnern, bei russischen Unterthanen! Ein ähnliches Vorgehen wie das der Kosaken findet man auch bei anderen Truppen, besonders bei den Mannschaften des Parks und der verschiedenen Trains. Es ist furchtbar, um so mehr, als die Betroffenen nirgends Schutz finden. Selbst die Vorgesetzten verheimlichen oder begünstigen gar die Fälle von Raub und Plünderung. Wollte man bei den Familien der im Felde stehenden Offiziere nachforschen, so fände sich sehr viel Geföhleses, und zwar Geschirre, Kristall, Silber, Teppiche, Stoffe und andere Wertgegenstände. Alles dies wurde weggeführt durch Offiziere und nicht durch Mannschaften. Und die Offiziere, die selber ihre Hände nicht beschmutzten, schwiegen bei solchen Vorgehen ihrer Kameraden. Jetzt werden die Russen und die Flüchtlinge beraubt. Hauptplätze sind die Kosaken, denen überhaupt nichts heilig ist. Freilich gibt es auch Kosakenabteilungen, in denen die Offiziere die Schandtaten nicht dulden. Diese schändlichen Vorkommnisse kann man nur durch Bestrafung der Vorgesetzten beseitigen und dadurch, daß man die Kosaken von jedem Polizeidienst ausschließt! Und was läßt sich dagegen tun, daß die Vorgesetzten die ihnen unterstellten Leute abkommandieren, ohne ihnen entsprechende Mittel zum Unterhalt mitzugeben? So werden Leute zum Fourageholen usw. geschickt, aber man gibt ihnen kein Geld mit. In jedem bewohnten Ort muß ihr das Recht zustehen, plündernde Militärpersonen zu verhaften; nur dann findet die Bevölkerung Schutz. Es ist unerträglich, in jedem neu besetzten Ort unermäßig Polizeikräfte aufzustellen, ihre Güter genug — sie können der Armees unentgeltlich folgen. Während des ganzen Feldzuges wurden Gegenmaßnahmen erst dann ergriffen, als niemand mehr zu beschützen war. Was wurde das ganze Jahr hindurch gemacht, und was geschieht auch jetzt? Die Bevölkerung wird mit Gewalt aus ihren Heimstätten vertrieben, ihre Häuser werden verbrannt und das darin befindliche gestohlen — und zwar auch bei den Zurückgebliebenen! Die Hauptplünderer sind Kosaken und Warodoune. Den Flüchtlingen werden Verfassungen abgenommen und dann von höheren Chargen für einen lächerlich geringen Preis angekauft, z. B. 2 bis 3 Rubel für eine Kuh usw. Sogar unter den Augen der höheren Chargen vollziehen sich die schändlichen Diebstähle. Alles dies ist unendlich schmerzhaft, und der gute Ruf der russischen Armees leidet um so mehr, da die Armees — das russische Volk bedeutet. Es ist unbedingt nötig, strenge und energische Maßnahmen zu ergreifen.

Für die Richtigkeit: Osk. Sasonow.

Vermischtes.

Die Verbreitung der europäischen Sprachen. Das Blatt „Science“ zeigt in einer Tabelle, in welchem Umfang die verschiedenen europäischen Sprachen sich im Laufe des letzten Jahrhunderts verbreitet haben. Danach sprachen im Jahre 1800 20 Millionen Menschen englisch, 30 Millionen russisch, 35 Millionen deutsch, 34 Millionen französisch, 18 Millionen italienisch, 30 Millionen spanisch und 8 Millionen portugiesisch. Das Jahr 1912 weist dagegen folgende Zahlen auf: 100 Millionen englisch, 69 Millionen russisch, 70 Millionen deutsch, 46 Millionen französisch, 32 Millionen italienisch, 44 Millionen spanisch und 13 Millionen portugiesisch. Die französische Sprache ist also diejenige, die von allen lebenden Sprachen den geringsten Zuwachs aufzuweisen hat.

Friedrich der Große als Hausvater. Der Sohn eines Kastrallens im Schloß Sanssouci besitzt ein Schattstück, das beweist, wie sehr Friedrich der Große sich auch noch in den letzten Jahren seines Lebens um die intimsten Einzelheiten des Hofhauses kümmerte. Es ist ganz erstaunlich, daß der König, der mit der Regierung Preußens und mit seinen schriftstellerischen Arbeiten mehr als genug zu tun hatte, auch hierfür noch Zeit fand. Es handelt sich um eine Kuchentabelle mit einer eigenhändigen Bemerkung des Königs: Die Extra-Consumtion bei der königlichen Hofküche vom 9. November beträgt Summa 25 Mark 10 Gr. 11 1/2 Denar. Darunter hat der König mit eigener Hand, aber in großen Haken und unleserlicher Schrift geschrieben: gestohlen, da vorgestern 100 außer Sündt auf den Tisch gewessen, kosten 4 Taler. Die Kuchen 2 rth, quapen Leber 1 rth der Fisch 2 rth. Die Kuchen auf Rusch 2 rth, macht 11 rth. Das übrige gestohlen. Da ein Essen mehr heute ist gewessen Hering und Erpsen Kan 1 rth kosten also was über 12 rth ist unpertinent gestohlen. Friedrich.

Ein Schutzpanzer gegen die X-Strahlen. Die gefährlichen Wirkungen der X-Strahlen, die sich wiederholt bei Ärzten gezeigt haben, haben die Aufmerksamkeit auf die Schutzvorrichtung gelenkt, die man in den Fabriken, in denen die Apparate hergestellt werden, zum Schutz der Arbeiter erfinden, und die die Zahl der Verletzungen unter diesen erheblich verringert hat. Bei der Prüfung der Apparate legen die Arbeiter einen regelrechten Schutzpanzer an, der alle verberblichen Wirkungen der Strahlen verhindert. Derselbe besteht aus einer großen Gummischürze, die den Körper schützt, großen Gummihandschuhen und Bleiglasbrillen zum Schutz der Augen. Selbst bei der Herstellung der stärksten Apparate sind auf diese Weise Verletzungen vermieden worden.

Die Pest und die Ratten. In Bangalur, der Hauptstadt des Staates Mailur in Ostindien, hat man seit einigen Jahren einen energischen Kampf gegen die Ratten aufgenommen, und die Resultate haben sich als äußerst günstig für die Bekämpfung der Pest erwiesen. Nach den soeben veröffentlichten offiziellen Berichten sind während eines Jahres 21 500 Ratten vergiftet und 108 774 in Fallen gefangen und dann getötet worden. In derselben Zeit ging die Sterblichkeit an der Pest um 40 Prozent zurück, und die Gesamtzahl der Todesfälle war die niedrigste, seitdem die Pest zum ersten Male (1898) in Mailur aufgetreten war.

Die veräumte Gelegenheit. Eine amüsante kleine Wagnererinnerung hat Emile Ollivier kürzlich zum besten gegeben. Ollivier kannte Wagner um 1860, und er erzählte, daß er ihn damals nie treffen konnte, ohne daß Wagner ihm mit seinem stark deutsch akzentuierten Französisch erklärte: „Ich suche einen Bankier.“ Einmal, als Ollivier seit mehr als sechs Monaten Wagner nicht mehr gesehen hatte, begegnete die zwei sich auf dem Boulevard. „Ah, bien“, fragte Ollivier lachend, „haben Sie Ihren Bankier gefunden?“ „Ja“, erwiderte Wagner, dann aber nach einigen Augenblicken der Ueberlegung, fügte er hinzu: „Aber er will mir kein Geld leihen.“ Wieder schweigend Wagner eine Weile nachdenkend, dann sagte er sehr energisch: „Der Schafstopf, er veräumt die einzige Gelegenheit, berümt zu werden.“

Der Ursprung des „blauen Montags“. Die Feier des „blauen Montags“ ist eine uralte. Man befindet sich im Irrtum, wenn man dieselbe von den blaugefärbten Gesichtern der Egzedanten ableiten wollte; hier liegt vielmehr eine kirchliche Veranstaltung zugrunde. In katholischer Zeit wurden nämlich an den Montagen der Fastenzeit die Ketzeln und Altäre mit blauem Tuch bedeckt. Die Meister ließen ihre Gesellen feiern, diese übten nach damaliger herber Art „allerlei Kurzweil“ und kamen dann allerdings „blau angelaufen“ nach Hause. Mehrere auf die Aufhebung dieses wüsten Treibens gerichtete Reichstagsbeschlüsse blieben ohne Erfolg, ebenso ein Erlass Friedrich Wilhelm's I., in welchem der strenge und häusliche Landesherr auf die Unmöglichkeit dieser Einrichtung hinwies und wie infolge des ganzen und halben Bummels am blauen Montag zwei ganze Monate Arbeitszeit im Jahr dem Volkserwerbe verloren gingen. Uebrigens umgingen die früheren Berliner Blaumacher nicht durch vergebliches polizeiwidriges Rufen nach dem Bäcker ihre Heiserkeit unnützerweise zu vermehren; denn die leiterliche Justifizierung des ersten Berliner Nachtwächters erfolgte erst Anno 1580, bis wohin jeder Groß- und Kleinbürger sein eigener Wächter und der eiserne „Hauskloppel“ überall angebracht war.

Vergehlige Chirurgen. Eine lustige Statistik hat der Dr. Mac Leren für die chirurgische Abteilung des Bundes der amerikanischen Ärzte ausgearbeitet; es handelt sich um alle die Instrumente und Gegenstände, die bei Operationen im Körper des Operierten verfallen worden sind. Die Fälle sind keine Seltenheit, und über sie existiert eine ganze Literatur. Schon früher hat Dr. Neugebauer über amerikanische Chirurgen eine gleiche, lange Statistik überreicht; sie wurde 1899 veröffentlicht und umfaßt 191 Fälle; aber in den folgenden Jahren mußte bald eine Zusatzstatistik angeführt werden, die 87 neue Fälle umfaßte. Und ein anderer ärztlicher Statistiker hat 155 Fälle zusammengefaßt.

Geschichtskalender.

Wittwoch, 5. Januar. 1643. Joak Newton, Astronom und Physiker, * Woolsthorpe. — 1858. Joseph Graf Radetzky, österreichischer Feldherr, † Mailand. — 1896. Ph. Reclam, Buchhändler, † Leipzig. — 1898. Pachtovertrag zwischen Deutschland und China betr. Befestigung des Kwantung-Gebietes auf 99 Jahre. — 1900. Niederlage der Engländer gegen die Buren bei Colaburg. — 1915. Westlich der Weichsel haben unsere Truppen bis zum Sucha-Bischnitz durch und erbeuten über 1400 Gefangene. — Erfolgreiches Seegefecht zwischen türkischen und russischen Kriegsschiffen. — Urmia wird von den Türken besetzt.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn.

Bekanntmachung.

Am 26. Januar 1916, nachm. 2 1/2 Uhr werden durch das unterzeichnete Gericht auf der Bürgermeisterei in Fleisbach 37 Acker, Gärten und Wiesen, samt zwei Hofstätten zwangsweise versteigert.

Herborn, den 4. Januar 1916.

Königliches Amtsgericht.

Stadtverordneten-Sitzung.

Die Mitglieder der Stadtverordneten-Versammlung werden hierdurch zu der am Freitag, den 7. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr, im Rathhauseaal anderaumten Sitzung mit dem Bemerkten eingeladen, daß nachstehend angegebenen Gegenstände zur Verhandlung kommen werden.

Tagesordnung:

1. Einführung und Verpflichtung der neu- bzw. wieder- gewählten Stadtverordneten.
2. Neuwahl des Stadtverordneten-Vorsitzers, dessen Stellvertreter und des Schriftführer-Stellvertreters.
3. Ergänzungswahl zu den Ausschüssen.
4. Genehmigung des Regesses in der Fischerei-Abteilung.
5. Aussetzung der Tilgung der Darlehen für das Rechnungsjahr 1916.
6. Heranziehung zur Beitragsleistung auf Grund des Gesetzes betr. die Vorausleistungen zum Begebau.
7. Bewilligung der nachträglich angeforderten Zinsen und Tilgungssumme für ein Darlehen.
8. Mitteilungen.
9. Anschließend: Geheime Sitzung.

Herborn, den 4. Januar 1916.

Der Stadtverordneten-Vorsitzer:
Ludwig Hofmann, Königl. Baurat.

Bekanntmachung.

Die Reichsunterstützungsgelder werden im Monat Januar an folgenden Tagen zu den bekannten Zeiten auf der Stadtkasse zur Auszahlung gelangen:

Sonabend, den 8. Januar,

Montag, den 17. Januar,

Montag, den 24. Januar,

Montag, den 31. Januar.

Den Unterstützungs-Empfängern wird empfohlen, diese Bekanntmachung auszuscheiden und aufzubewahren.

Herborn, den 6. Januar 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung.

Das hiesige Rekrutendepot beginnt in den nächsten Tagen mit dem Scharfschießen auf den Schießständen des Schützenvereins.

Das Publikum wird hierdurch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß den Weisungen der ausgestellten Posten uneigentlich Folge zu leisten ist.

Herborn, den 5. Januar 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung.

betr. Anmeldung der Militärpflichtigen zur Rekrutierungsstammrolle.

Die Militärpflichtigen der Geburtsjahre 1896, 1898 und 1894, welche in hiesiger Stadt ihren Aufenthalt haben und bei den letzten Musterungen zurückgestellt wurden, werden hierdurch aufgefordert, sich vom 3. bis 15. Januar 1916 auf Zimmer Nr. 10 des Rathhauses zur Rekrutierungsstammrolle anzumelden.

Diesjenigen, welche bereits eine Entscheidung erhalten haben, auf Grund deren sie demnächst zum Militärdienst eingezogen werden (z. B. Infanterie, Pionier, Fußartillerie, Feldartillerie, garnisonverwendungsfähig oder arbeitsverwendungsfähig), kommen nicht in Betracht.

Ich mache nochmals darauf aufmerksam, daß nur die in 1896, 1898 und 1894 geborenen zurückgestellten Militärpflichtigen sich anzumelden haben.

Die Anmeldeurkunde zieht strenge Bestrafung nach sich. Die auswärts Geborenen haben ihren Geburtschein und nötigenfalls die Militärpapiere vorzulegen.

Herborn, den 31. Dezember 1915.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Meisterkursus.

In den Monaten Januar bis März wird wie alljährlich in Dillenburg wieder ein

Vorbereitungskursus

für die theoretische Meisterprüfung stattfinden. Lehrgang in den Fächern: Buchführung, Kalkulation, Gewerbeordnung, Reichsversicherungsordnung, Buchstabenlehre, Schriftwechsel. Unterrichtszeit: Montag und Donnerstag von 4 1/2 — 6 1/2 Uhr. Unterrichtsraum: Gewerbliche Fortbildungsschule. Honorar: 5 Mk. Anmeldung bei dem Vorsitzenden des Gewerbevereins Herrn Sch. Richter oder Herrn Fortbildungsschullehrer Dr. Dönges.

Zu dem Kursus werden auch Frauen und Töchter von Handwerkern und Gewerbetreibenden, vor allem zur Erlernung der gewerblichen Buchführung, zugelassen.

Die Handwerkskammer Wiesbaden.

Briefordner

sind vorrätig. Buchdruckerei Anding, Herborn.